

# STUMM BRICHT DAS VERHÄNGNIS HEREIN

(Laudatio auf Werner Wüthrich)

1

Er riss seine Augen so weit auf, wie er es vermochte, aber dennoch hatte er das Gefühl, bloß durch Sehschlitze zu starren. Was sich vor seinem Antlitz darbot, musste eigentlich mit dem ganzen Gesicht gesehen werden, obwohl, die Szenerie drohte ihm ins Geschau zu kippen, und er wusste in diesem Moment, dass jenes Bild bis ans Ende seiner Tage in ihm bleiben werde. Nun riss er auch seinen Mund derart auf, als könnte er jeden Moment seine Schultern mit den Mundwinkeln erreichen; er holte tief seinen Atem aus dem Bauch und schrie, daweil die Passanten an ihm vorbeigingen, an der ungeheuerlichen Szenerie vorüberschlenderten; es zog sogar ein Herr sein Handy aus dem Sakko und begann es zu betrachten. Ein Kind schleppte sich mit einem Benzinkanister ab, und gelegentlich kreiselte das Laub auf den Gehsteigen. Um die Ecke kam eine Frau mit Ohrstöpseln und machte ein mulmiges Gesicht, als hörte sie eine CD über ihre Versagungsängste. Der Mann begann sich nun vorzubeugen, legte beide Hände flach auf seine Oberschenkel, um in dieser Stellung weiterzuschreien. Stattdessen entfuhr ihm zischende Winde und kreuzten meinen Weg, den ich soeben von einer unerquicklichen Auseinandersetzung mit meinen Zukunftsaussichten kam. Alles im Kaffeehaus war gleichmütig und unerträglich gewesen. Eben als mir der Mokka aufstieß, nehme ich einen starken Himbeerduft wahr, der von den Hosen des brüllenden Mannes ausging. Ich schlug die Augen auf, weil ich die Lippen meiner Freundin auf meinen Lippen spürte.

„Du schreist ganz schön herum“, flüsterte sie mir in den Mund.

„Was habe ich gesagt?“

„Kein Wort.“

2

Niemals in seiner Geschichte war unser Planet so beschallt wie heutzutage. Myriaden von Wörtern verlassen ununterbrochen die Mundhöhlen, fliegen auf Musiken herum, werden in Konserven gestopft und vernehmlich gemacht. Die Zeit, als wir die Unterhaltung der Bäume verstehen konnten, ist lange vorbei, auch wenn solche Unterhaltungen früher wegen des starken Vogelgezwitschers nicht eben einfach zu verfolgen waren. Nun klingen auch bei relativer Waldesstille die in den Horchlappen verschwundenen Wörterdivisionen derart nach, dass wir bloß sehen, was zu hören gewesen wäre: das aufgeregte Kringeln der Blätter und das gelassene Gewiege der Zweige. Wir haben lebenslang bereits den Tinnitus, der aus den vergangenen Beschallungen sich gebildet hat. Inmitten des Lärms aber, in seinen Widerristen, breitet sich eine Stummheit aus und legt sich auf die aberwitzigsten Arrangements, die vor unseren Augen stattfinden, drauf und verleiht ihnen eine gewisse Natürlichkeit.

Der Verstummungsprozess findet während des Redens und Hörens statt. Schließlich entspringt uns im Traum jener Mann, der vorgebeugt seine Gegenwart anschreit, dabei aber von niemandem vernommen wird. Das Kind schleppt den Benzinkanister zum Tatort, wo zerrissen und verdreht Leute herumliegen, übergießt die Halbtoten und zündet sie an, daweil der Mann mit dem Handy der Rettungsgesellschaft eine SMS schickt. Die mulmige

Miene der Frau mit den Ohrstöpseln hellt sich auf. Die CD war zu Ende. Auch der Wind legte sich, das Laub lag da, seelenruhig uns zu Füßen.

## 3

Doch es gibt Menschen, die hören nicht nur in andere hinein, sondern sie legen ihnen Schriftzeichen nahe. Einer, der dem Verstummungsprozess eine Sprache gibt, ist Werner Wüthrich.

Sprache geben: Bedeutet das, Leute zu alphabetisieren, ihnen die Wörter in die Ohren zu stecken, damit sie denen ein wenig später aus dem Mund fallen? Bedeutet das, Plappersuppen zu kochen und den Eingestummtten vorzusetzen? Das kann es auch bedeuten, und ganze Trupps von Lehrern, Chefs und Kommandanten sind ja bereits auf die Walstatt unseres eigenen Lebens gesprengt und haben unterschiedlich auf uns draufgesprochen, damit wir etwas zum Wiedergeben haben. Immer schon haben wir womöglich den Kopfpanzer in einer gewissen Schräge gehalten, als könnten wir unterm Dach der eigenen Wimpern - von den anderen ungesehen - noch einen Blick behalten, der zwischen die Wörter und Sätze zu sehen vermag. Aber was sehen wir zwischen den Wörtern? Wir sehen nichts, und das durch ganze Adoleszenzen hindurch, im Heraufwachsen und im Dagebliebenen.

Diesem Nichts Sprache geben, das stiften die Dichter.

Der Dichter, Schriftsteller, Dramatiker, Theaterwissenschaftler Werner Wüthrich ist einer, der diese Art von Sprache gibt.

Nicht nur in seinen Stücken ward Sprache, was sonst im Eingestummtten steckt wie die verlorene Identität in MMM, in den Initiationsriten des Stückes ZUM WEISSEN KREUZ oder gar in der Schildkrötenmutter DAO. In seinem ganzen Gestus ist Wüthrich ein Sprachgeber.

Doch im Unterschied zu jenem Trupp gibt er den Leuten nicht seine Sprache, sondern er verhilft ihnen zu ihrer.

## 4

Über Schreibwerkstätten kann man sich ja ohne Ende lustig machen: Da gibts Leute, die glauben, man kann dem Volk das Dichten beibringen. Könnt ihr euch Goethen in Wüthrichs oder Schindels oder Jonkes Schreibwerkstatt vorstellen? Der würde doch aufstehen, etwas sagen und das Fenster zuschlagen. Das fahriges Genie Büchner übt bei mir, wie die Gestikulation der Bäume zu deuten ist? Ausgerechnet Büchner, der den kranken Lenz und den armen Woyzeck zur Sprache, Robespierre aber um die Sprache zu bringen vermochte.

Gewaltige Missverständnisse werden über Schreibwerkstätten produziert. Es ist nachgerade so, als würde man den Malern ihr Aktzeichnen vorwerfen. Leonardo lernt bei Beuys Akt zeichnen! Natürlich tat er das. Auch Goethe besuchte Schreibwerkstätten. Sie hatten zu seiner Zeit ein foliantisches Aussehen. Die Lehrer der Schreibwerkstätten prangten auf der Titelseite, und sie hießen Klopstock oder Gottsched.

Werner und ich sind seinerzeit in die Schreibwerkstätte des Bertolt Brecht gegangen, ohne dass der Meister etwas davon bemerkt hat. Auch dem zarten Matthias Claudius ist der künftige Geheimrat nicht aufgefallen.

Aber das Entziffern der Nichtsstellen zwischen den Wörtern ist ein einsames Geschäft, wenn wir bloß die Bücher als Schreibwerkstätten haben.

Man muss sich doch ständig fragen: Wie zeige ich den schwarzen Mann, der im stockdunklen Zimmer rumgeht und seinen schwarzen Hut sucht, der nicht da ist. Wie hätte ich den Konflikt Hagens mit Krimhild angelegt, falls ich das Nibelungenlied schreiben hätte

sollen. Da gehen wir lange Wege! Wie gern hätte ich als Jugendlicher in einer Klasse gesessen, in der H.C. Artmann unterrichtet hätte: How much, Schatzi!

Über dreißig Jahre hat Werner Wüthrich Schreibwerkstätten gemacht und versucht, den Leuten ihre eigene Sprache zu geben, zu entwickeln und womöglich sie mit der Fähigkeit auszustatten, übers Verstummen zu sprechen, Bilder, Töne, Gesten zu finden und lebendig werden zu lassen, die aus den Bleikammern der eigenen Sozialisation stammen, aus den Labyrinthen der gestundeten Hoffnungen, aus den Mixturen sämtlicher vergeudeter Verehrungen.

Da ist es nicht das Entscheidende, ob der eine oder die andre mithilfe der eigenen Sprache zur Dichtung und Literatur finden. Das gelingt wohl wenigen, denn dazu ist etwas vonnöten, ein Geheimnis den meisten...

Aber durch den Lärm der Welt die Auseinandersetzung der Bäume zu begreifen oder vor dem Entsetzlichen aufrecht zu stehen und dem Verhältnis sein Lied zu pfeifen, statt die stummen Schreie hinten rauslassen zu müssen vor dem Dummheitsgebirg. Das ist schon nichts Kleines.

## 5

Feiern wir also den Werner Wüthrich als den Anwalt der Sprachlosen, der aber nicht bloß statt ihnen spricht, sondern so zu ihnen, dass authentische Gegenrede als Sprache sich bildet.

Der Bauernsohn hat das Eingestummte von der Pike auf gelernt, denn wir glauben ja zu wissen, wie schwer der Blick des Rindviehs zu grammatikalisieren ist. Aber was für eine Welt ist in jenem blöden Blick der Kuh?

Wüthrich war es niemals gleichgültig, wenn Menschen voller Lebenskraft den Blick des Rindviehs annehmen mussten und gleichmütig ihren Metzgern entgeschauten. Werner war lebtags ein Anwalt der im Schatten Stehenden; aber wir alle sind ja zugleich unsere eigenen Anwälte, wenn wir das Unsichtbare sichtbar machen wollen.

Für das Unsichtbare allerdings ist ein Dichter wie Wüthrich zuständig, weil er den mitleidlosen Blick auf sich selbst, auf die Leerstellen zwischen den Wörtern gewagt hatte.

Das Sichtbare stiftet er uns in seinen Texten, in den Schreibwerkstätten und neuerdings macht er auch sichtbar, was in den Koffern der Geschichte schon vergessen schien:

Texte unseres Schreibwerkstättenlehrers Bertolt Brecht.

Die Frau, deren Lippen so sehr nach Himbeeren schmecken, knipst das Nachtkästchenlicht an. „Wieder dein Angsttraum?“

„Weißt du, Lydia“, sage ich ihr, „mir träumte, ich halte die Laudatio auf Werner Wüthrich, doch ein Kind hat Benzin auf die Wörter geleert, und sie sind verbrannt. Ich muss also die Lobrede im Blubbern halten.“

Lieber Werner: Ich gratuliere zum Doron Preis 2004 aufs Herzlichste.

Robert Schindel